

Anleitung zum einträglichsten Anbau der Erdäpfel

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten**

Band (Jahr): **1 (1779)**

Heft 15

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-543588>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Sammler.

Eine gemeinnützige Wochenschrift,
für Bündten.

Fünfzehntes Stück.

Anleitung zum einträglichsten Anbau der
Erdäpfel.

Es wird mit diesen Pflanzen unstreitig gehen, wie mit allen andern, je besser, vernünftiger, ihrer Natur angemessener und fleißiger sie gearbeitet und gepflanzt werden, desto reichlicher müssen sie auch abgeben. Ich zweifle sehr daran, daß die Art, derer man sich bei uns insgemein zu bedienen pflegt, die beste sey. Altes Herkommen und eingeführte Gewohnheit sind die gemeinsten Regeln, nach denen gehandelt wird. "Unsere Alten haben es so gemacht, andere Leute machen es auch so" weiter denkt man nicht.

Meines Wissens pflanzen unsere Leute die Erdbirnen auf folgende Weise: Ende April oder Anfangs May a) pflügt man das Land, wer hat, thut etwas Mist hinein

a) Dieß ist, besonders nach dem alten Kalender, zu späte. Die Winterfeuchte verliert sich indessen, und da das Kraut vor einigen Wochen, nach Beschaffenheit der Bitterung, nicht hervorkeimt, so hat man auch beim frühern Stecken von den Frühlingsfrösten kaum mehr etwas zu besorgen, es wäre denn in sehr rauhen Gegenden, oder bei ganz außerordentlicher Bitterung.



hinein b); macht Löcher in das umgekehrte Erdreich, und ohne sich viel darum zu bekümmern, wie nahe c), wie weit, wie tief d), legt man die Erdbiren 2 bis 3 und noch mehrere in ein Loch und deckt sie mit Erde zu. Andere gehen während dem Umpflügen dem Pfluge nach und legen je in die andere Furche die Erdbiren eine nach der andern hinein. Wenn die Erdbiren im Unkraut ersticken wollen, falgen sie den Boden, und ziehen das Unkraut aus. Ohne auf die eigentliche Zeit zu achten, und ohne eigentlich zu wissen, zu was Ende oder Nutzen es geschehen solle, häufelt man ein wenig Erde an die Stengel, vielleicht in der Absicht, damit die Stengel nicht umfallen, manche aus keinem andern Grunde, als weil es der Gebrauch so ist.

Der Landmann stuzet, wenn andere die nicht seines Stands und Handwerks sind, und seiner Meinung nach die Arbeit, welche sie nicht selbst mit ihm treiben, nicht so gut, als er verstehen, ihn lehren wollen, was er von Jugend auf zu verstehen, und vollkommen gut zu wissen glaubt

b) Ein durch düngen sehr fettes Land giebt viel Kraut und Stengel, aber weder viele noch große und gute Erdäpfel, sondern räudige, schadhafte und unschmackhafte, besonders frischer Dünger. Besser ist es, man dünge das Land noch vor dem Winter mit gutem kurzem Dung mäßig, und pflüge ihn unter. Frischer Aufbruch hat keinen Dung nöthig.

c) Auch darinn herrschet der schädliche Glaube, je mehr man in die Erde stecke, desto mehr werde man sammeln können.

d) Sie legen sie darum nicht gern tief, weil es dann schwer sey, sie auszugraben.

glaubt: was wird er sagen, wenn man ihm in dem
 Kleinen und in seinen Augen so geringschätzigen Theil
 seines Handwerks, ich meine im Erdbirenbau, Fehler
 vorrücken will? Und doch sinds Fehler. Fehler ist, wenn
 man die Erdbiren, sonderlich die von späterer Art, nicht
 so bald im Frühjahr steckt, als man kann. Wenn sie
 tief genug zu liegen kommen, so schadet ihnen kein Früh-
 lingsfrost und das Kraut kömmt erst nach 6 bis 7 Wochen
 aus der Erde hervor. Wenn man die Zeit weiß, wenn
 die Frühlingfröste in einer Gegend aufhören, so legt
 man die Erdäpfel so viele Wochen vor dieser Zeit, als
 das Kraut gemeinlich in der Erde bleibt. Unmöglich
 können diese Gewächse, die doch, zu ihrem vollkommenen
 Wachstum, die von der Natur bestimmte Zeit in der
 Erde liegen müssen, zu ihrer Vollkommenheit kommen,
 wenn sie erst im May in den Boden gebracht werden,
 bei trockenem Erdreich und durrer Witterung späte Keimen
 und Stengel treiben und im Herbst wegen dem Schaden,
 den ihnen das auf die Weide gehende Vieh, Schweine,
 auch unordentliche Menschen zufügen, wieder ehe Gefahr
 von der Geförne zu besorgen, zu frühe gegraben und
 heimgeholt werden müssen. Fehler ist es, beträchtlicher
 und handgreiflicher Fehler im Erdbirenbau, wenn sie zu
 enge und dicht in einander gesteckt werden, welches ihre
 Vermehrung und Vergrößerung nothwendig hindern muß,
 als wozu sie den in der Erde nöthigen Raum und Platz,
 und genug Nahrung haben müssen. Fehler ist es, und
 den Erdbiren höchst schädlich, wenn sie nicht fleißig genug
 vom Unkraut gesäubert werden. Wie sollen sie gedeihen
 können, wenn ihnen das Unkraut die nöthige Nahrung
 entzieht? Nur einmal jäten und falgen kann nicht genug
 seyn, man wiederhole es so oft es nöthig ist; die vor-
 sichtige Auslockerung der Erde wird noch neben dem zu
 ihrem



ihrem bessern Wachstum dienen e). Fehler ist es, wenn man, ohne daran zu denken, daß mit Falgen und Häufen denen Erdbiren Schaden gethan, und ihre Schnüre, an welche sich die Knollen ansetzen, zerrissen f), ihnen gleichsam der Nahrungsfaden abgeschnitten werden könne, unvorsichtig, und gleichgültig in den Tag hinein handelt. Wie oft kann es geschehen, daß man Tagelöhner die ihre Arbeit nicht verstehen, in ein Erdbirenland zum Falgen und Häufen schiekt, denen man, ohne einen Streich ihrer unvorsichtigen Arbeit, leichter den Taglohn umsonst gäbe g). Wenn die Absicht des Häufens diese ist, daß man durch das Anlegen der Erde an die Stengel macht, daß sich mehrere Knollen in der aufgehäuften Erde an die Stengel ansetzen können, so kann es unmöglich gleichgültig seyn, welche Zeit man zu dieser Arbeit erwähle, oder wie hoch man die Häufen mache, damit der eigentliche Zweck dabei erreicht werde. Sollen die sich ansetzenden Knollen noch ihre Vollkommenheit bekommen, so kann

e) Weil Thau, Regen, Luft und Wärme besser in die Erde eindringen können.

f) Dieser Schaden ist desto eher zu besorgen, wenn die Erdäpfel nicht tief liegen, zu tief gefalget, und spät gehäufelt werden.

g) Wenn man falget, so komme man niemals mit der Hauen über 1 Zoll tief hinein, sondern führe sie nur so, wie man in den Gärten die Wege vom Gras reiniget, das man abstost. Ist Gras an den Häufen hinauf, so muß man es lieber mit der Hand ausraufen, indem diese Häufen voller Schnüre und junger Erdäpfel sind. Man muß selbst das Kraut und die Stengel dabei schonen.

Kann es nicht zeitig genug geschehen *h*). Wiederum acht ich es für einen großen Fehler, wenn die Erdbiren, wie bei uns öfters, nur 2 bis 3 Zoll tief in die Erde gelegt werden. Ist der Boden locker, und wohl gearbeitet, so werden sich natürlicher weise desto mehr Erdbiren an die Stengel ansetzen können, je tiefer sie in die Erde kommen. So kann man sie auch früher im Frühjahr stecken, ohne Gefahr des Gefrierens, und hat das hohe Häufeln nicht nöthig.

Neben der angeführten fehlerhaften Weise die Erdbiren zu pflanzen, beobachtet eine Familie bei uns, der aber meines Wissens bis izt noch niemand nachgefolget hat, folgende: Wenn das Feld zum Stecken fertig ist, so legen sie die Erdbiren oben auf den Boden, ohne eine Vertiefung oder Löcher zu machen, Reihenweise auf und abwärts, dann machen sie einen an einander hangenden Haufen Erde jeder Reihe nach, womit sie die Erdbiren zudecken, auf die Weise, wie man sonst das Türkenkorn bei uns zu häufeln gewohnt ist. Eben so weit kommen auch die Reihen oder Linien von einander zu stehen. Nachgehends wird wohl gejätet und gefalget, aber nicht viel höher gehäufelt, und diese Pflanzenart soll von gutem Erfolg seyn *i*) Man müste aber, um diese Manier vollkommen

h) Wenn die Stengel einen halben Schuh hoch sind. Je später es geschieht, je höher man die Häufen macht, und zu dem Ende die um den Stock herumliegende Erde tief heraufholen muß, desto eher werden die Schnüre abgehauen und los gerissen.

i) So finden die Erdäpfel, auch um niedersich zu dringen, überall lockern Grund, und werden vom spätern Häufen nicht beschädiget; neben dem ist diese
Behandlung



kommen zu machen auch darauf achten, daß die Erdbiren sowol in den Linien als der Breite nach nicht zu nahe, und in den Häufen tief genug zu liegen kommen. Man könnte entweder kleine Gruben, oder die Häufen höher machen.

Eine ähnliche Behandlungsart finde ich im Stuttgarter Landwirthschafts-Kalender 1770. S. 45. *k*) die ich hier in einem Auszug mittheile: Man legt alsbald, ohne Gruben zu machen, oben auf die Erde hin 2 bis 3 Schuh weit von einander, auf jeden Platz 2 höchstens 3 *l*) ja nicht kleine, oder zerschnittene *m*), sondern ganze, gesunde, mittelmäßige Erdbiren von einer guten Art, und bedeckt sie so mit Erde, daß man solche 10 Zoll bis 1 Schuh hoch anhäuft, wie man sie sonst später um die Stöcke häufelt; hernach hat man den Sommer über nichts weiter mit ihnen zu thun, als daß man, wenn das Kraut aus den Häufen heraus ist, und das Gras wächst, behutsam ein einiges mal nicht tief falget *n*)

Das

Behandlung weniger mühsam, und in feuchtem schwerem Land, ohne Zweifel, die vorzüglichste. Auch das Graben ist sehr leicht, da die Erdäpfel fast alle in den Häufen liegen.

- k*) Siehe die Abhandl. der Berner ökonom. Gesellschaft 1770 I St. S. 119. u. f. woraus jene Beschreibung genommen ist. *l*) Drei sind zu viel, es kann an einem genug seyn, der mehrere Keime hat. *m*) Auch mit zerschnittenen geht es wohl an, wenn die Stücke von gesunden Knollen kommen, und unverletzte Keime haben. Die kleinen sind entweder nicht reif genug, oder nicht von guter Art. *n*) Man muß aber beim Zurüsten des Feldes, und beim Häufen die Wurzeln vom Unkraut fleißig haben

Das Kraut schneidet man nicht eher ab, als es die Fröste verderben würden. Die Vortheile dieses Verfahrens sagt der Verfasser, sind aus Gründen und Erfahrungen leicht zu beweisen, es wird Niemand reuen sie zu befolgen.

Vor einem Jahr überließ ich einem Bauer ein Erdbierenland um die Hälfte des Ertrags, und diese Hälfte, die er mir lieferte, war mehr als doppelt größer, als der ganze Nutzen den ich von einem gleich großen Stück Landes bekam. Ich fragte ihn, wie er diese Erdbieren behandelt habe? Das besondere davon war: Er steckte die Erdbieren weiter von einander, als man insgemein bei uns thut, nemlich 2 bis 3 Schuhe weit; legte von den großen nur eine, von den mittelmäßigen zwei, und von den kleinen drei in ein Loch; er jättete und häufelte wie gewöhnlich, häufelte aber erst, da die Stengel schon in der Blüthe waren, und Bollen angefüllt hatten. Das weitere Stecken, wie auch die mit der Größe der Erdbieren verhältnismäßige Zahl des Saamens in ein Loch, können als Regel dienen; ich zweifle aber ob früher häufeln nicht besser seyn würde o). Zu merken ist hiebei dieses, daß das Land zwar schlechten, aber leimichten feuchten Grund hat, auch zwei bis 3 Jahre vorher p) nie mit Erdbieren,

haben auslesen lassen, wenn ein einzig mal Jäten hinlänglich seyn soll.

o) Oder die Erdäpfel müßten von Anfange tief gesteckt worden seyn. Ein anderer Landwirth will vom wiederholten häufeln vorzüglichen Nutzen bemerkt haben.

p) Vor einigen Jahren ließ ein Landwirth in einem Acker, worinn nie keine Erdbieren gewesen, dergleichen nach der gemeinen Weise pflanzen, und bekam für jede



Erdbiren, sondern mit Hanf angepflanzt gewesen, und daß der vorige Sommer wegen der warmen und trockenen Witterung für einen solchen feuchten Boden vorzüglich günstig war, welches viel zur Vermehrung und dem reichen Ertrag dieser Erdbiren mag beigetragen haben.

Diesem füge noch einige Anmerkungen und Regeln aus bewährten Schriftstellern bei. Die Erdbiren nehmen fast mit jedem Erdreich vorlieb, wenn es nur tief gepflüget und gut und locker bearbeitet worden ist. Man gibt dem Acker den gehörigen Dung wie zu andern Feldfrüchten, nur muß der Mist wenigstens 6 bis 7 Zoll tief unter die Erde geackert werden, je tiefer, je besser. Man macht Löcher 4 bis 5 Zoll tief, und in der Weite wenigstens 2 bis 2 1/2 Schuh von einander, und steckt sie darein. Von den kleinen kann man 3 bis 4 in ein Loch werfen, und die großen in kleinere Stücke zerschneiden, und dergleichen Stücke eben so viel in ein Loch thun. Bei dem Zerschneiden muß man die Augen schonen. Man häufelt so bald die Stengel 1 Schuh oder etwas mehr in die Höhe gewachsen; die Stengel müssen alsdann nicht mehr, als eine Querhand über die angehäufte Erde herausstehen. Wenn sie verblühet haben, aber eher nicht, weil es dem Wachsthum der Erdäpfel sehr nachtheilig seyn würde, rathet der Verfasser, die Büsche mit einem Strohbund einer guten Querhand hoch über der Erde zusammen zu binden, und 4 bis 5 Quersfinger über dem Band abzuschneiden, und dieses Kraut den Schweinen oder dem Vieh zu verfutern. Dieses Binden soll nachgehends die Einsammlung der Erdbiren erleichtern (q).

(Die Fortsetzung in folgendem Stück.)

jede Zeine voll Saamen ein Fuder, und dieses sehr grosse Früchte. Er fuhr noch 3 Jahre fort dergleichen in eben dem Acker zu pflanzen, er bekam aber von Jahr zu Jahr wenigere und schlechtere Erdbiren. Die Abänderung des Bodens scheint allen Pflanzen nöthig; indessen wollen doch andere, wenn sie mit dem Dung zu Hülfe gekommen, aus dem gleichen Acker einige Jahr nach einander viele und schöne Erdbiren gezogen haben

(q) Der Rechtschaffene Landwirth. J. W. I Th. S. 107.

